

Das große Nichts

In Wolfgang Herrndorfs Roman „Tschick“ wie in der gerade angelaufenen Verfilmung von Fatih Akin haben die jungen Helden ein Ziel, als sie das Auto entführen: die Walachei. Dort kommen sie nie an, aber wo wollten sie eigentlich genau hin?

VON ANA-MARIA SCHLUPP

Ich hab' einen Großvater in der Walachei. Und wo wohnt der? Wie, wo wohnt der? In der Walachei. Hier in der Nähe oder was? Was? Irgendwo da draußen? Nicht irgendwo da draußen, Mann. In der Walachei. Das ist doch dasselbe. Was ist dasselbe? Irgendwo da draußen und Walachei, das ist dasselbe. Versteh ich nicht.“

So beginnt die Reise der beiden Protagonisten in Wolfgang Herrndorfs Roman „Tschick“ (2010), dessen Verfilmung nun in der Regie von Fatih Akin in den Kinos zu sehen ist. Je nach Herkunft tritt in diesem Augenblick der Aha-Effekt ein: Für die Norddeutschen wird klar, es muss sie wirklich geben, die sprichwörtliche Walachei; die Süddeutschen, Österreicher und Schweizer verstehen die Analogie zu Dingskirchen, Jottwehdeh, Timbuktu oder der Pampa. Die Redewendung ist hier unbekannt, gehörte doch die reale Walachei früher teilweise zu Habsburg. Sie ist, das findet Maik bei Wikipedia heraus, eine Region in Rumänien zwischen der Donau, den Südkarpaten und dem Schwarzen Meer, südlich von Siebenbürgen/Transsilvanien, östlich des Banats und der Batschka – eine Ansammlung verheißungsvoller Namen. Bukarest, das in einer weiten, heißen, staubigen Ebene liegt, war früher die Hauptstadt des Fürstentums Walachei, noch früher war es ein morastiger Sumpf.

In der Antike galt die Walachei als öde und steppenhaft, ihre Bewohner als grausam und wild

Es gibt eine weitere Walachei, die Mährische Walachei, benannt nach dem im Spätmittelalter dort sesshaft gewordenen walachischen Hirtenvolk. Dagegen ist der Name der kleinen brasilianischen Ortschaft Walachai im Gebiet Rio Grande do Sul, die im Zuge der Brasilienauswanderung aus der Pfalz und dem Hunsrück zwischen 1820 und 1880 entstand, bereits ein Beleg für das Aufkommen der Redewendung. Das neue Siedlungsgebiet mitten im Urwald erschien den deutschsprachigen Ankömmlingen als das Ende der Welt: gottverlassen, primitiv, wild. Das zeigen andere Ortsnamen derselben Siedlungswelle wie Jammerthal.

In der Antike galt die Walachei als öde und steppenhaft, ihre Bewohner, die Pferde- und Viehzucht betreibende Sarmaten, Skythen, Geten und Dakern, als grausam und wild. Ovid fürchtete hier, „am Ende der Welt“, „im öden Gestade“ um sein Leben und bettelte unablässig, wieder wegzudürfen. Er musste bleiben. Die Trajanssäule in Rom hält in einigen Szenen fest, wie schwer erkämpft die römische Herrschaft in dieser Weltgegend war. Bis zum Aurelianus-Rückzug im Jahr 271 war die Walachei fast ein Jahrtausend lang Durchzugsgebiet für Goten, Hunnen, Gepiden, Awaren, Slawen, Petschenegen, Kumanen und Tataren, ein wahres Niemandsland. Erst im 13. Jahrhundert schälte sich die romanischsprachige Bevölkerung der Vlachen/Walachen heraus.

Walachei bzw. Walachen war immer eine Fremdbezeichnung, der Name geht auf das altgermanische Adjektiv welsch zurück, mit dem romanischsprachige Bevölkerungsgruppen bezeichnet wurden. In Ausdrücken wie Rotwelsch oder Kauder-

welsch steht welsch bis heute für eine fremde, unverständliche Sprache.

Mit dem Sieg der Osmanen gegen das Heer der ungarischen und burgundischen Kreuzfahrer bei Nikopolis im Jahr 1396 rückte die Walachei schlagartig ins Blickfeld Europas. Fortan nahm sie eine heikle Position als Pufferzone zwischen Habsburg und den Osmanen ein, die 1453 Konstantinopel eroberten, und blieb jahrhundertlang ein Spielball dieser beiden Großmächte. Die Berichte über die Grausamkeiten der Türkenkriege fanden im deutschsprachigen Raum ein breites Echo. Die Walachei wurde zur barbarisch-primitiven und gefährlichen Landschaft par excellence und galt als profund unwirtlich. Der wohl bekannteste Herrscher der Walachei, Vlad der III. Drăculea, genannt Tepeș (der Pfähler) inspirierte Bram Stoker zu seinem Roman „Dracula“ (1897).

Die wilde Walachei, der locus terribilis aus der Zeit der Türkenkriege, war immer ein Zwischenraum: zwischen Habsburg

und Konstantinopel und dann Istanbul, Europa und Asien, Christentum und Islam. Mit der zum Topos gewordenen Vorstellung orientalischer Wildheit der Walachei spielt Jan Koneffke, der am Freitag in Neubrandenburg den Uwe-Johnson-Preis erhält. In seiner Romantrilogie „Eine nie vergessene Geschichte“, „Die sieben Leben des Felix Kannmacher“ und „Ein Sonntagskind“ sucht der pommersche Protagonist Felix die Walachei, die für ihn nicht wie für Maik „nur ein Wort“ ist.

Das Kuddelmuddelland entwickelt gerade aus der Unauffindbarkeit seinen Reiz

Sein Kindermädchen erzählt ihm, es sei ein Land, „in dem es hudliger zugeht als in einer polnischen Wirtschaft“. Doch wie für Maik entwickelt auch für Felix „das Kuddelmuddelland Walachei“, das nicht im Atlas zu finden ist, aus dieser Unauffindbar-

keit seinen Reiz. Es wird Projektionsfläche. Die Grenzregion des Habsburgerreichs, aus der sich Anfang des 18. Jahrhunderts noch aufsehenerregende Berichte über den Vampirismus rasch in ganz Europa verbreiteten, wurde zum Begegnungsort Mitteleuropas mit dem Fremden.

Das beförderte die Debatte über den Aberglauben im als primitiv und rückständig wahrgenommenen Osten. Voltaire schrieb um 1770: „Was! In unserem 18. Jahrhundert hat es Vampire gegeben?“ Auch dieser Aberglaube war den Aufklärern ein Dorn im Auge. Voltaire war es, der sich dafür einsetzte, dass Russland hier an Einfluss gewinnt. Die habsburgisch-russisch-osmanischen Kriege verwüsteten dann im 19. Jahrhundert das Land so sehr, dass Karl Marx sich in einer Artikelserie in der *New York Daily Tribune* darüber empörte.

Aus dem Ruf der Walachei als öde Wüste, der ihr bis ins 19. Jahrhundert anhaftete, dürfte die Vorstellung hervorgegangen sein, der Maik in „Tschick“ folgt: „In mei-



Fast wie bei Herrndorf: Walachei mit Auto. Hier ein rumänischer Dacia, kein russischer Lada. FOTO: IVAN BLAZHEV / ANZENBERGER

ner Vorstellung führen wir durch menschenleere Gegenden, praktisch Wüste. Ich hatte nicht ganz genau geguckt bei Wikipedia, wie es da Richtung Walachei aussah. Aber dass da unten viel los wäre, kam mir eher unwahrscheinlich vor.“

Mit dem Status als russisches Protektorat und dann mit der Vereinigung der Fürstentümer Moldau und Walachei zum 1861 ausgerufenen Fürstentum Rumänien hörte das Fürstentum Walachei auf zu existieren, die Bezeichnung wurde offiziell nicht mehr benutzt. Als Fremdbezeichnung blieb sie aber bei den Rumäniendeutschen bestehen. In der banatschwäbischen Mundart spricht man noch heute von einer walachischen Wirtschaft analog zur polnischen Wirtschaft. Und vor 1989 tröstete man sich hinter dem Eisernen Vorhang über die Nicht-Mitgliedschaft in der EWG mit der Bemerkung hinweg, man habe ja die EWW – die echt walachische Wirtschaft. „Jede Gegend im Land war arm geliebt“, heißt es bei Herta Müller, doch die Walachei, „war vielleicht ärmer. Mehr Gegend als Landschaft.“

Weil alle Wüsten bereisbar sind, wird die Vorstellung vom Ende der Welt auf Fantasieorte projiziert

Das alles weiß Maik natürlich nicht. Aber Wolfgang Herrndorf. Deswegen tauchen in „Tschick“ immer wieder solche Sätze auf: „Wir sind hier nicht in Rumänien. Hier wohnt keiner auf der Müllkippe.“ Hinweise auf Rumänien, eingestreute Wörter wie Pampa, Provinz und Einöde zeugen von Herrndorfs Spiel mit den Bedeutungshorizonten des Wortes Walachei. Auch das Polizeiverhör am Ende der Reise ist Teil des Spiels: „Wir wollten in die Walachei. (...) Wohin? In die Walachei! Wo soll das sein? Er sieht mich interessiert an und ich spüre, dass ich rot werde.“

Für Maik wird die Reise in die Walachei nach der Überwindung seiner anfänglichen Skepsis zur Chiffre für den Impuls „nur weg von hier!“. „In diesem Moment hätte ich wirklich einiges dafür gegeben, in der Walachei zu sein oder sonst wo auf der Welt, nur nicht in Berlin.“ Der Nichtort wird für ihn zum Sehnsuchtsort. In die rumänische Walachei gelangen die beiden natürlich nicht („Landkarten sind für Muschis“). Dafür aber in die brandenburgische, östlich von Berlin. Für sie eine Art Ende der Welt. „Vor uns das große Nichts“ – so heißt es in „Tschick“.

Gerade weil es keine Weltenden mehr zu geben scheint, weil alle Wüsten und angelegenen Orte touristisch (oder virtuell) bereisbar sind, werden historisch und literarisch gewachsene Vorstellungen vom Ende der Welt auf Fantasieorte projiziert. So lebte die Walachei, die als weißer Fleck von den Weltkarten im 18. Jahrhundert verschwand, als weißer Fleck der Imagination weiter. Einige Gasthäuser sind nach ihr benannt. Man kann Walachei-Stoffbeutel kaufen, und es gibt sie mittlerweile auch als Duschgel. Auch der Wallach, der kastrierte Hengst, kommt von da: In der Walachei wallachten Walachen Wallache.

Die Autorin verfasst im Rahmen der Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule der Freien Universität Berlin eine Dissertation zum Thema „Locus Terribilis, Nichtort, Sehnsuchtsort. Landschaftliche Zuschreibungen an die Walachei.“